

Arbeiten zur vergleichenden Sachkultur sind in der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit immer noch sehr rar gesät, von daher ist diese im Jahre 2003 an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel entstandene und von W. Meyer betreute Dissertation grundsätzlich zu begrüßen. Zu derselben Thematik hat der Autor etliche kleinere Vorberichte publiziert, die die Ergebnisse seiner Doktorarbeit zusammenfassen.¹

In der Einleitung werden die Ziele formuliert: Dabei gilt es, da „eine grundlegende Methodik zur weitergehenden Erforschung unserer archäologisch geborgenen Realienbestände erst noch entwickelt werden muss“, zunächst um das „Ausloten der Interpretationsmöglichkeiten des archäologischen Fundmaterials von Burgruinen“. Die Leitfragen sind dabei, ob an der „Ausstattung der Burgen soziale und wirtschaftliche Unterschiede zwischen einzelnen Burgherrn zu erkennen sind und ob der Stellenwert der Gegenstände in der Zeit ihrer Benutzung Rückschlüsse auf die Menschen, die sie benutzten, in sozialgeschichtlicher, herrschaftspolitischer und – rechtlicher sowie wirtschaftlicher Hinsicht zulässt.“

Als Quellenmaterial dienen die Funde von 19 Burgen, wohingegen der Baubestand, begründet durch die meist nur rudimentäre Erhaltung, erst im auswertenden Teil ergänzend herangezogen wird. Dies erscheint allerdings nicht ganz logisch, da für die Kleinfunde und ihre lediglich ausschnittshafte Überlieferung dasselbe geltend gemacht werden kann. Die Burgen werden in regionale Gruppen eingeteilt, der Fundbestand verglichen und durch Kartierungen graphisch aufbereitet. Bei der Interpretation der Unterschiede sollen „regionale, chronologische oder herrschaftsrechtliche Unterschiede oder Gemeinsamkeiten“ berücksichtigt werden. Ziel der Arbeit ist es letztendlich, Adelsstrukturen in der Verbreitung des Gebrauchsgutes wiederzufinden.

In dem zweiten Kapitel „Mittelalterlicher Adel und Realienkunde“ finden sich zunächst Begriffsdefinitionen, aber auch ein Abriss zur Forschungsgeschichte der adeligen Sachkultur und eine knappe Diskussion der Aussagefähigkeit von archäologischem Fundmaterial. Das folgende dritte Kapitel „Das Fundmaterial der Adelsitze“ ist das Kernstück der Arbeit. Als Auswahlkriterium für die Heranziehung einer Burganlage wird nur eine ausreichende Menge an Fundmaterial des 13./14. Jahrhunderts genannt. Die Auswertung der Daten wurde dabei innerhalb dieses Zeitraums in vier Zeitschichten vorgenommen, ohne dass der Leser aber erfährt, welche Zeitspanne diese jeweils umfassen (S. 25).

Die einzelnen zum Vergleich herangezogenen Burgen werden kurz beschrieben sowie Daten zur Entstehung und Niedergang einerseits, zu den Besitzern und der Ausgrabungsgeschichte andererseits zusammengestellt. Während die Zusammenfassung von Anlagen zur schweizerisch-süddeutschen Gruppe noch plausibel, weil geographisch relativ geschlossen, erscheint, erstrecken sich die Burgen der sogenannten mitteldeutschen Gruppe über fast 300 km in West-Ost- und knapp 200 km in Nord-Süd-Richtung. Die Aufnahme der von beiden Gruppen weit entfernt in Österreich gelegenen Burg Flaschberg wird ebenso wenig begründet wie die Einteilung der beiden Gruppen. Gerade die Burg Flaschberg ist mit ihrer viel geringeren Fundmenge für einen Vergleich mit den anderen Gruppen kaum geeignet und wird auch nur fallweise hinzugezogen. Ihre Berücksichtigung ist rein willkürlich, ebenso gut hätte eine Burg in irgendeinem anderen Teil Europas aufgenommen werden können.

Die unbedingt notwendige Basis für eine komparative Studie ist eine Vergleichbarkeit des Quellenmaterials, in diesem Fall der einzelnen Burganlagen. Dabei ist die jeweilige Zuweisung des Verfassers, ob eine Burg „komplett“ wie zum Beispiel Alt-Regensburg, Alt-Wartburg, Frohburg oder nur teilweise ausgegraben wurde, für die Fragestellung schlicht nicht

Christof Krauskopf: Tric-Trac, Trense, Treichel. Untersuchungen zur Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung: Reihe A, Forschungen 11. Braubach 2005. 232 Seiten, kartoniert, ISBN 3-927558-23-0, € 45,-

¹ Adel in Hessen – Adel in der Schweiz: Die Sachkultur auf Burgen im 13. und 14. Jahrhundert; in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 33, 2005, 245–252; Just noble things?: studies on the material culture of 13th and 14th century nobility; in: Château Gaillard 22, 2006, 195–204; Archäologie und Lebensstandard – Untersuchungen zur Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert; in: Krenn, Martin/Krenn-Leeb, Alexandra (Hrsg.): Burg und Funktion (Archäologie Österreichs spezial 2; Castrum bene 8). Wien 2006, 193–207; Das Alltagsleben im Spiegel schriftlicher und archäologischer Zeugnisse: Eine kritische Analyse; in: Zeune, Joachim (Hrsg.): Alltag auf Burgen im Mittelalter. Wissenschaftliches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung, Passau 2005 (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung Reihe B, 10). Braubach 2006, 35–40.

relevant, da Wehrgräben oder angrenzende Hänge, wo regelhaft der Müll und damit die hier zu untersuchende Sachkultur entsorgt wurde, nur teilweise oder gar nicht ergraben wurden. Damit erhält man abhängig von dem Umfang des Fundmaterials nur eine mehr oder weniger große Stichprobe, die frei nach Helmut Hundsichler eine Auswahl einer Gesamtmenge darstellt, die in Bezug auf materielle Güter dreifach gefiltert wurde: Eine Teilmenge gelangt in den Boden, davon bleibt lediglich eine Teilmenge dort erhalten und von dieser wird letztlich wiederum nur ein Teil ergraben.²

Wie vergleichbar sind nun die in den jeweiligen Burgen erfassten Stichproben? Der erste Unterschied liegt im Grabungsausschnitt begründet. Bei den meisten Anlagen stammen die Funde aus der Hauptburg, bei Flaschberg allerdings nur aus dem Turminneren, bei der Burg Groitzsch dagegen wurden auch Teile der Vorburg mit ergraben. Der zweite Unterschied ergibt sich aus der Grabungsweise. Einige Burgen wie Madeln oder Wulp sind nicht sachgemäß ausgegraben. Bei diesen ist damit zu rechnen, dass, wie der Verfasser selbst einräumt (S. 32 und 37), nur eine Auswahl von als interessant eingestuftem Material aufbewahrt wurde. Bei anderen dagegen, wie den Burgen Schnellerts und Flaschberg, wurde sogar geschlämmt, daher sind kleine Gegenstände hier im Vergleich zu den anderen Anlagen überrepräsentiert. Als dritter Unterschied sind die Umstände von Bedeutung, unter denen die Objekte in den Boden gelangten. Etliche Burgen wie Alt-Wartburg, Freudenu, Madeln, Rodersen oder Schnellerts wurden im Rahmen einer kriegerischen Auseinandersetzung zerstört, während andere planmäßig aufgegeben wurden. Daraus folgt, dass im zweiten Fall, vielleicht von wenigen Verlustfunden abgesehen, eine bewusste Auswahl durch die Burgbevölkerung vorliegt, welche Objekte mitgenommen und welche entsorgt wurden. Im ersten Fall dagegen kann zu den als Müll eingestuften und weggeworfenen Objekten zusätzlich eine zufällige Zusammensetzung von Gegenständen kommen, die bei der Zerstörung auf der Burg vorhanden waren und durch ihre Lage oder anderen Kriterien einer eventuellen Plünderung entgangen sind. Damit ist hier mit anderen und womöglich wertvolleren Fundgegenständen zu rechnen. So ist es sicher kein Zufall, dass die einzigen Helme von der Burg Madeln stammen, die im Jahre 1356 durch ein Erdbeben zerstört und danach aufgegeben wurde. Zudem muss im Fall einer gewollten Entsorgung auch mit differierenden Vorgehensweisen gerechnet werden: Was in einem möglicherweise rohstoffarmen Gebiet recycelt wurde, kann woanders keiner weiteren Wiederverwertung zugeführt worden sein.

Als viertes ist natürlich mit regionalen Unterschieden zu rechnen, die auch innerhalb der Gruppen – besonders bei der sogenannten mitteldeutschen Gruppe – geradezu zu erwarten sind. Dazu kommen als fünfter Faktor Differenzen in der Zeitstellung der Burgen. Einige Anlagen wurden im gesamten Zeitraum des 13. und 14. Jahrhunderts bewohnt, andere wie die Burg Rodersen oder die Wartenburg wurden bereits 1262 beziehungsweise 1265 aufgegeben und könnten daher auch weniger Material oder ein anderes Fundspektrum bereitstellen.

Damit soll jetzt nicht der Sinn der Studie an sich in Frage gestellt werden oder die Vorgehensweise a priori als methodisch unsauber bezeichnet werden. Der Verfasser war sich der Problematik in Ansätzen durchaus bewusst, wie sich in den späteren Kapiteln in kurzen Bemerkungen immer wieder zeigt, auf jeden Fall wäre aber zunächst eine gründliche Diskussion der Quellengrundlagen und ihrer Inhomogenität notwendig und zwingend gewesen, um anschließend bei der Auswertung das Fundmaterial immer wieder damit zu konfrontieren.

Bei der Auswertung von Stichproben stellt sich immer auch die Frage nach der Quantität und damit nach dem Stichprobenumfang als Faktor der Repräsentativität. Insgesamt hat der Autor 1738 Datensätze aufgenommen. Da diese unmittelbar aus den Katalogen der jeweiligen

2 Hundsichler, Helmut: Sachen und Menschen, Alltag und Geschichte. Faust und die Erkenntnis der Realität; in: Fansa, Mamoun (Hrsg.): Realienforschung und historische Quellen. Ein Symposium im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg vom 30. Juni bis zum 1. Juli 1995 (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland Beiheft 15). Oldenburg 1996, 11–28, hier 19. Im Übrigen vom Verfasser selbst zitiert (S. 21) aber im Zuge der weiteren Vorgehensweise nicht weiter reflektiert.

Publikationen übernommen wurden, können sich hinter einem Datensatz auch mehrere Fundstücke verbergen. Bei der Übernahme von Daten besteht natürlich immer die Gefahr, dass falsche Zuweisungen tradiert werden. Dies ist dem Rezensenten allerdings lediglich im Fall eines Spielsteines von der Burg Rodersen aufgefallen,³ der fälschlich als Kleidungsbestandteil firmiert (S. 223).

Neben Burgen mit einem ausgesprochen reichen Fundbestand wie die Frohburg oder Gommerstedt sind Anlagen vertreten, deren Material eher kärglich anmutet. Von der schweizerischen Burg Grenchen liegen zum Beispiel, wie eine Durchsicht des Katalogteiles (S. 148–232) ergab, lediglich ein Schlüssel, drei Türangeln, drei Talglämpchen, Fragmente von Trinkgläsern, ein Fragment einer Messerklinge, ein Ortband, fünf Pfeileisen oder Armbrustbolzen, ein Hufeisen, eine Schnalle und ein Bruchstück einer Schiefertafel vor. Auch wenn die Burg schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts einen Bedeutungsverlust erlitten hat, wurde sie doch erst am Ende dieses Jahrhunderts aufgelassen. Damit verkörpern knapp 20 Objekte einen Benutzungszeitraum von etwa 100 Jahren. Auch andere Burgen sind nicht viel reicher. Von der thüringischen Burg Lodenschitz, die über ein Jahrhundert lang bewohnt war, wurden 62 Objekte erfasst, von denen knapp die Hälfte Messer, Armbrustbolzen und Hufeisen sind. Da stellt sich schon die Frage, wie das Auswahlkriterium zur Aufnahme einer Burg in die Auswertung, nämlich eine genügende Menge an Fundmaterial (S. 25) beziehungsweise eine für die Untersuchung geeignete Materialfülle (S. 49) eigentlich genau definiert wird und ob solche relativ fundarmen Burgen besser unberücksichtigt hätten bleiben sollen. Die Frage der Repräsentativität zeigt sich auch sehr deutlich bei bestimmten Objektgruppen wie Münzen und Kinderspielzeug, die auf allen Anlagen zu erwarten waren, aber nur sehr eingeschränkt aufgefunden wurden (jeweils 5 von 19 Burgen, S. 54 f.).

Der umfangreichste Teil in diesem Kapitel stellt mit über 50 Seiten die Klassifizierung und Auswertung des Fundmaterials dar (S. 50–106). Die 1738 Datensätze wurden zu 167 Gerätetypen gruppiert, die wiederum in 20 Tätigkeitsgruppen (TG) unterteilt wurden. Dies sind im Einzelnen:

- Bauteile: Fenster und Türen (TG 1 und 2), Bauelemente (TG 3)
- Haushaltsausstattung: Küchengerät (TG 4), Hauswirtschaftsgerät (TG 6), Beleuchtung (TG 7), Tischgeschirr (TG 12), Kleidung und Schmuck (TG 13), Möbel (TG 14)
- Waffen und Reitausrüstung: Bewaffnung (TG 10) und Reitausrüstung (TG 11)
- Produktion und Wirtschaft: Landwirtschaft (TG 8), Handwerk (TG 9), Münzen (TG 18)
- Bildung, Recht und Glaube: Bildung (TG 16), Gerichtsbarkeit (TG 17), Religiosität (TG 19)
- Freizeitbeschäftigung: Spiel und Unterhaltung (TG 5), Jagd (TG 20), Kinderspielzeug (TG 15).

Zu jeder Gruppe wird kurz der Fundbestand aufgeführt. Dessen Auswertung ergibt Hinweise auf eine Standardausstattung, die auf den meisten Burgen vorkommt. Eine Unterscheidung der Burganlagen nach der sozialen Stellung ihrer Besitzer zeichnet sich aber nicht ab. Daher nimmt der Autor nun eine neue Einteilung der Objekte vor, die Tätigkeitsgruppen werden nun in materialbezogene Funktionsgruppen unterteilt und deren Verteilung in den einzelnen Gruppen getrennt nach Burgen des edelfreien Adels und des Lehnsadels untersucht. Da allodiale Anlagen in der schweizerischen Gruppe dominieren, während sie in der Nordgruppe vollständig fehlen, wäre es sinnvoll gewesen, zunächst einen Auswertungsgang vorzuschalten, bei dem die beiden Regionalgruppen miteinander verglichen

³ Kluge-Pinsker, Antje: Schach und Trictrac. Zeugnisse mittelalterlicher Spielfreude in salischer Zeit (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 30). Sigmaringen 1991, 221.

werden, um so eine Interpretation der Verteilung in Hinblick auf soziale oder regionale Ursachen zu erleichtern.

Von der Auswertung ausgeklammert werden Stücke, bei denen der Verfasser davon ausgeht, dass ihre Berücksichtigung das Bild verfälschen würde. Dazu gehören etwa Holzfunde auf Grund der unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen oder Gegenstände, wie bestimmte Knochenobjekte, Achsstecker, Eselshufeisen oder eiserne Fesseln, die nur einmal vertreten sind. Auch Geschützkugeln und Bauelemente aus Stein und Keramik (S. 55 ff.) bleiben außerhalb der Betrachtung. Bei den Geschützkugeln wird dies damit begründet, dass nicht sicher ist, ob diese von außen in die Burg geschossen worden sind oder Bestandteil des Burginventars waren. Mit derselben Begründung hätten allerdings Armbrustbolzen und Pfeileisen ausgeklammert werden müssen; bei der Burg Schnellerts ist sogar belegt, dass einige durch Kampfhandlungen in die Burg gelangten (S. 86). Bei Baukeramik und Steinen geht der Autor davon aus, dass diese im Zuge von Materialraub zum Teil von den Anlagen entfernt wurden und so ebenfalls die Auswertung verzerren würden. Dies gilt natürlich gleichermaßen für andere Bauteile wie Fensterglas oder -kloben, Bodenfliesen, Bauelemente aus Eisen sowie Türbestandteile, die, obwohl der Verfasser dies mehrfach thematisiert (S. 59 f.), dennoch berücksichtigt werden. Die Kriterien der Auswahl sind also nicht stringent, sondern wirken eher willkürlich.

Welche Erklärungsmodelle werden jetzt für unterschiedliche Verteilungsmuster angeboten? Ohne dies ausdrücklich zu nennen, werden sie auf regionale, funktionale oder soziale Ursachen zurückgeführt, wobei es naturgemäß zu Überschneidungen kommen kann.

Regionale Faktoren

Bestimmte Funktionsgruppen zeigen deutliche geographische Schwerpunkte offenbar unabhängig vom sozialen Status des Burgbesitzers. So überwiegen Waffen in der Südgruppe, während Reitausrüstung und Schmuck aus Edelmetall oder mit Edelmetallüberzug in der hessisch-thüringischen Gruppe konzentriert sind. Zum Vorherrschen von Waffen wird als Erklärung angeboten, dass der Fehdebrauch und damit die Waffennutzung in den kleinen Herrschaften in der Schweiz häufiger war als im Norden, wo eine starke landesherrschaftliche Macht bestand (S. 82 ff.). Dieses interessante Modell bedarf sicherlich noch der Verifizierung durch die Geschichtswissenschaft. Die stärkere Konzentration von Schmuck und Reitzubehör in der Nordgruppe wird dagegen mit anderen Formen der Repräsentation begründet (S. 93).

Maultrommeln kommen auf drei Burgen der süddeutsch-schweizerischen Gruppe vor. Als Grund werden ein Vorherrschen dieses Musikinstruments im Alpenraum und seine Zugehörigkeit zur ländlichen Hirtenkultur angegeben (S. 54 und 99). Die soziokulturelle Zuweisung geht auf W. Meyer zurück⁴ und ist heute nach Funden in deutschen und niederländischen Städten so sicher nicht mehr haltbar.⁵

Das lediglich örtliche Vorkommen von Lavez ist leicht durch die Gewinnung des Rohmaterials in den Alpen erklärlich. Schwieriger fällt die Interpretation bei den Geräten des Pflanzenbaus, wo sich kein eindeutiges Verteilungsmuster zu erkennen gibt. Der Autor meint, hier eine Mischung aus regionalen, topographischen und sozialen Faktoren zu erkennen und hält eine herrschaftsrechtliche Bedeutung für denkbar (S. 116): Auf der einen Seite die allodiale Burg mit zugehörigen Dörfern und Höfen, auf der anderen Seite die landwirtschaftlich geprägte Lehnsadelsburg, auf der die Bediensteten große Teile der Landwirtschaft selbst betreiben mussten. Als Grundlage dient ihm die Tatsache, dass Ackerbaugeräte nur auf Burgen des Lehnsadels vorkommen sollen, aber nicht auf den allodialen Burgen der Schweiz. Dabei verkennt er, dass Sicheln, die bei der Getreideernte eingesetzt wurden, auch zu den Ackerbaugeräten gehören und in größerer Zahl auch auf Schweizer Burgen gefunden wurden. Pflug und Egge sind

4 Meyer, Werner/Oesch, Hans: Maultrommelfunde in der Schweiz; in: Festschrift für Arnold Geering. Bern/Stuttgart 1972, 211–230.

5 Zum Beispiel: de Boer, Auke: 4.2 Mondharpen; in: Krauwer, Monique/Snieder, Francien (Red.): Nering en vermak. De opgraving van een veertiende-eeuwse markt in Amersfort. Utrecht 1994, 113 f.; Röber, Ralph: Schlagmarkierungen auf mittelalterlichen Schmiedeobjekten – ein Beitrag zum Aussagepotential gewerblicher Zeichen; in: Melzer, Walter (Hrsg.): Schmiedehandwerk in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge des 6. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks (Soester Beiträge zur Archäologie 5). Soest 2004, 139–162, hier 157; Austermann, Mathias: Zur Genese eines Stadtquartiers. Mittelalterliche Funde und Befunde an der Stubengasse; in: Winkler, Stephan: Die Stadt Münster: Ausgrabungen an der Stubengasse (1997–1999) (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 411). Mainz 2008, 53 f.

dagegen nur im Norden belegt, wobei das Verbreitungsbild der Geräte des Feldbaus (Abb. 49 auf S. 80) etwas irreführend ist, da zwei Burgen als Fundpunkt aufgeführt sind (Schnellerts und Rodersen), obwohl im Katalog kein Nachweis genannt ist. Daher erscheint das von ihm selbst erwogene Argument wahrscheinlicher (S. 79), dass bei den Schweizer Burgen das nähere Umfeld weniger günstig für den Feldbau war und folglich die dafür notwendigen Großgeräte anderweitig, nämlich in Nähe der Äcker, aufbewahrt wurden.

Küchengerät aus Buntmetall wie Kessel oder Grapen haben einen deutlichen Schwerpunkt auf den Burgen der Schweiz. Dies wird mit einer regionalen Besonderheit, nämlich der Käseherstellung in Verbindung gebracht (S. 68). Ob die Dreibeintöpfe allerdings wirklich diesem Zweck dienten, wäre zu überprüfen und es wäre auch der Frage nachzugehen, ob Käse wirklich in den Burgküchen erzeugt wurde und nicht eher und zweckmäßiger in den zugeordneten landwirtschaftlichen Betrieben. Ob das Übergewicht an Funden in der Schweiz darüber hinaus mit einer größeren wirtschaftlichen Kraft der allodialen Burgen zu verbinden ist, kann natürlich diskutiert werden, es könnte aber auch schlicht und einfach damit zusammenhängen, dass man im Norden Buntmetall in einem hohen Maße recycelte und im Süden nicht.

Ebenfalls funktional interpretiert wird die Verteilung von Werkzeugen der Holzbearbeitung und Holzgewinnung. Ob man aus den geringfügigen Unterschieden im jeweiligen Bestand allerdings wirklich den Schluss ziehen muss, dass allodiale Anlagen wie Frohburg, Alt-Wartburg und Scheidegg ihren Holzbedarf durch Lieferung von außen gedeckt haben (S. 76), erscheint doch gewagt. Bei jeder Burg dürfte gelegentlich der Bedarf bestanden haben, in der Nähe einen Baum zu fällen, und damit wird auch das dafür notwendige Werkzeug bereit gehalten worden sein.

Ein drittes Erklärungsmodell, das auch bei der regionalen und funktionalen Interpretation immer wieder vom Verfasser ins Spiel gebracht wird, beruht auf der Annahme, dass bestimmte Gegenstände den sozialen Status widerspiegeln. Dem ist sicherlich zuzustimmen, es stellt sich aber die Frage, wie und wodurch diese zu erkennen sind. Dieses Problem tritt am Beispiel der Bodenfliesen überdeutlich zu Tage. Ohne dies zu begründen, beginnt der Abschnitt mit der Feststellung: „Bodenfliesen stellen eine recht luxuriöse Form des Bodenbelags dar.“ Weil diese Art des Bodenbelags offenbar in einem Verhältnis von 2:1 auf allodialen Burgen (Frohburg, Alt-Wartburg) zu Lehnsadelsburgen (Wieladingen) gefunden wurde, schließt der Verfasser dann weiter „Fußbodenfliesen zeigen also eine gehobene Ausstattung der Burganlage an“ (S. 59). Abgesehen von Fragen der Überlieferung, Stichwort Materialraub, und der Tatsache, dass die Verbreitung von Fußbodenfliesen offenbar starke regionale Schwerpunkte aufweist und diese in Nordhessen sehr viel seltener vorkommen als im süddeutsch-schweizerischen Raum,⁶ wird hier damit argumentiert, dass ein Vorkommen auf einer allodialen Anlage, aber nicht auf einer Lehnsadelsburg eine höhere soziale Bedeutung eines Objektes impliziert. Dies könnte zwar ein Ergebnis der hier besprochenen Abhandlung zu adligen Sachkultur sein, es kann aber nicht bereits im Zuge der Untersuchung als Argument eingesetzt werden. In die gleiche Richtung zielt die Erklärung für die Verteilung von Lampen aus Eisen und Keramik, die sich gehäuft im Fundgut der allodialen Burgen finden, während sie im Norden weitgehend fehlen (S. 61 f.). Konstruiert wird ein Gegensatz mit der Beleuchtung von archäologisch nicht nachgewiesenen Kienspänen in der Nordgruppe zu der Nutzung von Kerzen, Talg und Öl auf den allodialen Burgen der Schweiz und damit ein Anzeichen von deren wirtschaftlicher Kraft mit dem Zugang zu teureren Brennstoffen. Genauso gut könnten allerdings im Norden Kerzen als teures Rohmaterial auf hölzernen Ständern auf

Funktionale Faktoren

Soziale Faktoren

⁶ Landgraf, Elisabeth: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550 (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 14), Stuttgart 1993, Verbreitungskarte als Beilage von Bd. 2.

den Tischen gestanden haben, die sich im Fundgut aber ebenfalls nicht erhalten haben. Auch die Aussage, dass durch die Verwendung von metallenen Kerzenständern eine adelsinterne soziale Differenzierung deutlich wird (S. 117), kann anhand der geringen Fundmenge vom Rezensenten nicht nachvollzogen werden. Dazu kommt der Gesichtspunkt, dass die obertägig in ausreichender Zahl überlieferten handwerklichen Spitzenstücke im archäologischen Fundgut überhaupt nicht oder nur äußerst selten auftreten.⁷ Aus denselben Gründen ist es schwierig, die Funde von metallenen Tischgeschirr zu beurteilen, das nach Ende der Nutzungszeit in der Regel eingeschmolzen und dessen Material zur Herstellung neuer Objekte genutzt worden sein dürfte. Mittelalterliche Testamente zeigen deutlich, welche Bedeutung kostbare Trinkgefäße damals für die standesgemäße Repräsentation wohlhabender Bevölkerungsgruppen besaßen.⁸ Es bleibt die Auffälligkeit bestehen, dass diese, wenn auch nur mit vier Gegenständen, ausschließlich in der Südgruppe belegt sind. Emailgläser haben ebenfalls als besondere Ausstattungsstücke zu gelten, eine nicht weiter begründete Aussage wie: „In jedem Fall gehören emailverzierte Glasbecher zum wertvollsten Luxus-Tischgeschirr der Zeit“ ist aber ein Pauschalurteil, das regional zu differenzieren ist und auch auf Grund des mittlerweile örtlich zum Teil doch relativ bedeutenden Fundbestandes hinterfragt werden muss. Damit bleibt aber die Tatsache unbenommen, dass Emailgläser keine Alltäglichkeit auf mittelalterlichen Tischen darstellten.

Ebenfalls nicht befriedigen können die Aussagen zur Beizjagd, die auch vor allem auf allodialen Burgen betrieben worden sein soll. Als Grundlage dienen drei Schellen und drei Drahlen, wobei von den letzteren der Fund von der Burg Mülenen zunächst als unsicher in der Deutung dargestellt wird (S. 101 und 230), später aber zum zweifelsfreien Nachweis mutiert (S. 119). Es bleiben also fünf Objekte, von denen eine Drahle von der Lehnsadelsburg Rodersen stammt. Jedoch ist zu berücksichtigen, dass Schellen, wie auch der Verfasser einräumt, durchaus multifunktional sein können und nicht nur in Verbindung mit der Beizjagd vorkommen (S. 101 mit Anm. 403).⁹ Dazu kommt, dass sich auf zwei dieser allodialen Anlagen unter den Tierknochen keine Hinweise auf Beute von der Beizjagd finden (S. 104). Somit bleibt letztlich kein gesichertes Fundament für die oben aufgeführte Aussage.

Mit einem Zitat soll das Thema der Gewinnung und Verarbeitung von Metallen auf Burgen eingeführt werden: „Metallgewinnung ist jedoch als besondere Tätigkeit anzusehen, da der Zugang zu den Erzen und die Herstellung von Metallgegenständen (Waffen!) durchaus einen Machtfaktor darstellen konnte und herrschaftliche Fragen berührt“ (S. 54). In die gleiche Richtung zielt die Aussage: „Die Möglichkeit zur Metallbearbeitung stellt, wenn auch in geringerem Umfang als die Metallgewinnung, einen Machtfaktor dar“ (S. 75). Wie steht es nun mit den Nachweisen dieser Tätigkeiten: Von der Burg Groitzsch liegt eine Eisenluppe vor, die der Ausgräber im Gegensatz zum Verfasser allerdings nicht der Metallerzeugung zuweist, sondern als Reste der Eisenverarbeitung interpretiert.¹⁰ Auf Gommerstedt gibt es Eisenschlacken und auf Burg Scheidegg dasselbe sowie „den starken Verdacht von Luppen“.¹¹ Von der Burg Wulp zuletzt wurde ebenfalls Eisenschlacke,¹² was der Verfasser übersehen hat, und etwas Kupferschlacke geborgen. Dazu kommt die Eisenverarbeitung auf der Frohbürg mit dem angeblichen Befund eines Rennofens, die in der Schweizer Burgenforschung lange festzementiert schien, aber mittlerweile deutlich in Frage gestellt ist.¹³ Generell ist anzumerken, dass ohne archäometallurgische Untersuchungen die Zuweisung von Schlacken zum Herstellungsprozess im Rennofen oder zur Weiterverarbeitung in den meisten Fällen nicht möglich ist. Damit muss man die vom Verfasser zusammengetragenen Belege als nicht gesichert bewerten. Auch das postulierte hochadelige Monopol auf Rohstoffgewinnung ist in einer jüngst erschienen Studie zu Burg und Gewerbe in Kritik geraten.¹⁴

7 Falke, Otto: Romanische Leuchter und Gefäße, Giessgefäße der Gotik (Bronzegeräte des Mittelalters 1). Berlin 1935.

8 Baur, Paul: Testament und Bürgerschaft. Alltagsleben und Sachkultur im spätmittelalterlichen Konstanz (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 31). Sigmaringen 1989, 228 f.

9 Zu einer ganz ähnlichen Fundgruppe siehe auch Thier, Bernd: Zum Problem der Funktionszuweisung archäologischer Funde am Beispiel der spätmittelalterlichen kleinen Bronzeglößchen; in: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 78, 2000, 384–392.

10 Vogt, Heinz-Joachim: Die Wiprechtsburg Groitzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen (Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden 18). Berlin 1987, 140.

11 Ewald, Jürg/Tauber, Jürg: Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Bericht über die Forschungen 1970–74 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2). Olten/Freiburg im Breisgau 1975, 85.

12 Bader, Christian: Die Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 25). Basel 1998, 101 f.

13 Tauber, Jürg: Das Mittelalter – Siedlungsgeschichte und Herrschaftsbildung; in: Ewald, Jürg/Tauber, Jürg (Hrsg.): Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute. Basel 1998, 481–531, hier 513, Anm. 18.

14 Herdick, Michael/Kühtreiber, Thomas: Burgen, Handwerk und Gewerbe – Anmerkungen zum Forschungsstand; in: Melzer, Walter (Hrsg.): Archäologie und mittelalterliches Handwerk – Eine Standortbestimmung. Beiträge des 10. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks (Soester Beiträge zur Archäologie 9). Soest 2008, 37–59, hier 39.

Die Verarbeitung von Metall dagegen ist wohl weniger als „Machtfaktor“ zu sehen denn als Notwendigkeit, an dem Baubestand der Burg selbst, aber auch am Inventar Reparaturen und andere kleine Arbeiten durchführen zu können. Die Fertigung von qualitätvollen Waffen wird jedoch eher in spezialisierten Werkstätten in den Städten zu suchen sein. Dabei ist den an etlichen Burgen nachgewiesenen Werkzeugen nicht anzusehen, ob nur gelegentlich und temporär Arbeiten durchgeführt wurden, oder ob ein Schmied dauerhaft installiert war.

Wie schwierig es sich gestalten kann, Unterschiede in der Verteilung auf bestimmte Faktoren zurückzuführen, soll beispielhaft ein Blick auf die Gruppe der Hufeisen zeigen. Diese kommen besonders häufig auf der Frohburg, der Wartenburg und auf Gommerstedt vor, generell ist die Fundhäufigkeit in der mitteldeutschen Gruppe größer als auf den Schweizer Burgen. Als Erklärung wird vom Verfasser zunächst die Möglichkeit der Existenz einer Hufschmiede auf den genannten drei Burgen angeboten. Eine Begründung für diesen Schluss wird allerdings nicht gegeben, so dass unklar bleibt, wie es durch eine Schmiede zu einer Konzentration von Hufeisen kommen soll, da diese ja nicht auf Vorrat hergestellt, sondern jedem Pferd eigens angepasst werden. Ebenfalls funktional geprägt ist die darauf folgende Überlegung, dass möglicherweise je größer die Anzahl von Hufeisen auf einer Burg war, desto mehr Arbeitspferde dort gehalten worden wären (S. 90 f.) Eine soziale Deutung fasst der Verfasser nicht ins Auge, offenbar weil diese Gegenstände auf allodialen Anlagen seltener als auf Lehensadelsburgen vorkommen. Eine solche muss aber durchaus in Betracht gezogen werden, da Pferde ohne Zweifel ein Gegenstand des Status waren und zugleich einen nicht unbeträchtlichen Kostenfaktor in der Anschaffung und dem Unterhalt darstellten.¹⁵ Aber auch eine andere wiederum funktionale Interpretation ist nicht auszuschließen, die mit der Annahme spielt, dass das erhöhte Vorkommen von Hufeisen und Reitzubehör mit der Zucht von Pferden auf oder im Umfeld einiger Burgen zusammenhängt.¹⁶

Generell stellt sich bei einem sozialen Erklärungsmodell die Frage, wie der „Stellenwert der Gegenstände in sozialgeschichtlicher Hinsicht“, wie es in der Einleitung formuliert wird, bestimmt werden kann. Dieser Auseinandersetzung wird in der Arbeit konsequent aus dem Weg gegangen, obwohl es dazu durchaus schon theoretische Ansätze gibt.¹⁷ Immer wieder wird zwar bei bestimmten Objekten davon gesprochen (S. 52 beim Tischgeschirr, S. 53 bei Edelmetallbeschlägen von Möbeln) und auf die Möglichkeit hingewiesen, damit soziale Differenzierung nachweisen zu können, ohne dies aber je näher zu begründen. Gesteigert wird dies noch durch die wenig hilfreiche Einführung des Begriffes „Luxuswaren“ (S. 55) als Abgrenzung zu einer Standardausrüstung, ohne dass Luxus aber eine gesonderte Begriffsdefinition erfahren würde. Die moderne Definition „Was unter Luxus verstanden wird, hängt ab von kulturellen und sozialen Standards, Einkommenshöhe, Konsumgewohnheiten sowie von den sich wandelnden sozialetischen Normen einer Gesellschaft oder Epoche“ (<http://lexikon.meyers.de/meyers/Luxus>), ist zu allgemein und so sicher nur bedingt nutzbar. Tabelle 24 auf S. 56 dient der Verdeutlichung der Begrifflichkeiten. Hier werden drei Ausstattungsebenen unterschieden:

- Standardmaterial, das auf (fast) allen Burgen vorhanden ist,
- Material, das auf vielen Burgen vorhanden ist und
- Luxusmaterial, welches auf wenigen Burgen vorhanden ist.

Zu dieser dritten Gruppen werden Spielsteine und -figuren, Kerzenhalter aus Metall, Edelmetallschmuck, Metallgewinnung, Glasfenster, Bodenfliesen, Nachweise von Lesen und Schreiben, Schutzbewaffnung, besonderes Tischgeschirr, Belege von Fensterverschlüssen, Möbelbeschläge aus Edelmetall, Metallbearbeitung, Lampen aus Eisen und Reitausrüstung aus

15 Wolf, Gerald: Wie viel kostete ein Pferd? Preis- und Wertangaben bei Pferden im Licht der Lohn- und Gehaltssituation vergangener Jahrhunderte; in: Mythos Pferd. Steirische Landesausstellung 2003. Graz 2003, 150–155; Günther, Eva-Maria: Pferde und Reiter in Kunst und Kultur des europäischen Mittelalters; in: Wiczorek, Alfred/ Tellenbach, Michael (Hrsg.): Pferde stärken. Das Pferd bewegt die Menschheit (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen 23). Mannheim/Mainz 2007, 135–144.

16 Zum archäologischen Nachweis einer Siedlung mit Pferdezucht: König, Sonja: ... lütken freden wisk Die mittelalterliche Siedlung Klein Freden bei Salzgitter vom 9.–13. Jahrhundert. Siedlung – Fronhof – Pferdehaltung (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 36). Rahden 2007.

17 Brenner, Claus: Archäologische Sozialtopographie der Stadt. Überlegungen zu Forschungsstand und Methode; in: Pfrommer, Jochem/Schreg, Rainer (Hrsg.): Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschrift für Barbara Scholkmann (Internationale Archäologie. Studia honoraria 15). Rahden 2001, 363–377, hier 365 ff.

Buntmetall gezählt. Bei der Einteilung wurde offenbar die Häufigkeit des Vorkommens zu Grunde gelegt, in der anschließenden Diskussion der einzelnen Funktionsgruppen wird darauf jedoch kein Bezug genommen, sondern, wie oben ausgeführt, nur bei einigen dieser Gegenstände eine Funktion als Luxusgegenstand diskutiert beziehungsweise eher angenommen oder vorausgesetzt. Bei vielen anderen, zum Beispiel den Fensterverschlüssen oder den Belegen zur Schriftlichkeit, wird die Einordnung überhaupt nicht thematisiert. Eine intensivere Musterung der Tabelle verrät diverse Ungereimtheiten. Küchengerät aus Buntmetall gehört mit sieben Nachweisen zur Standardausrüstung (Nr. 29), Reitausrüstung aus Edelmetall (Nr. 22) mit neun Belegen dagegen zur zweiten Gruppe. Ebenfalls auf sieben Burgen sind Teile der Schutzbewaffnung nachgewiesen, die allerdings zum Luxusmaterial gerechnet werden. Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren, es sei nur noch erwähnt, dass Reitmaterial aus Buntmetall (Nr. 14) mit vier Nachweisen zum Luxus gehört, während die aus höherwertigem Edelmetall gefertigten, aber häufigeren Reitutensilien (Nr. 22) eine Gruppe niedriger eingeordnet wurden. Leider bringt Abb. 81 auf S. 122, bei der die Anzahl von Luxusgütern auf den jeweiligen Burgen kartiert wurde, auch keine Klärung, da die als Nachweis angegebene Tabelle 2 vom Rezensenten nicht aufgefunden wurde. Vermutlich ist die Grundlage Tabelle 24, deren Einteilung, wie gezeigt, in diversen Punkten kritisch zu sehen ist. Da, wie schon ausgeführt, die Zuweisung nicht begründet wird und allein aus der Tabelle heraus nicht selbsterklärend ist, sind auch die aus der geographischen Verteilung der „Luxusgüter“ in Abb. 81 abgeleiteten Aussagen bis auf weiteres hinfällig.

Es erscheint an dieser Stelle notwendig, noch einmal ganz deutlich darauf hinzuweisen, dass die archäologischen Funde nicht die Sachkultur einer Burg spiegeln, sondern nur einen bestimmten Ausschnitt davon wiedergeben. Bei diesem ist gerade der schmale Bereich des qualitativ und preislich höchsten Warensortiments in der Regel nicht vertreten, wie ein Blick auf die Parallelüberlieferung unschwer erkennen lässt. So zeigen mittlerweile in größerer Anzahl publizierte bürgerliche Testamente, die im Vergleich zum Adel keine grundlegenden Unterschiede im Grundsatz höchstens in der Qualität aufweisen dürften, dass in Bezug auf Haushaltsinventar in erster Linie Kleidungsstücke vererbt werden, darüber hinaus Bettwäsche, sowie besonders kostbarer Schmuck und Hausrat aus Zinn, Silber oder Gold.¹⁸

Es folgt das einen Überblick bietende vierte Kapitel zur „Entstehung und Entwicklung des mittelalterlichen Adels“. Daran schließen sich die auswertenden Kapitel „Die Sachkultur des mittelalterlichen Adels und ihre Aussagefähigkeit“ sowie „Die soziale Differenzierung des Adels – Ergebnisse der Untersuchung von Fundmaterial und Gebäudestand“ an. Im letzteren zieht der Verfasser einerseits ein Fazit der Betrachtung der Kleinfunde, andererseits wird in knapper Form eine Auswertung des Gebäudebestands angeschlossen und gegenübergestellt. Das erklärte Ziel der Arbeit, den Sozialstatus eines Adligen über die auf seinem Wohnsitz ergrabenen archäologischen Funde zu beschreiben, erscheint dem Rezensenten nicht durchweg erreicht. Zwar gelingt es dem Verfasser, Burgen mit unterschiedlicher Ausstattung herauszustellen, jedoch stellt sich anhand der oben aufgeführten Einwände die Frage, ob die jeweiligen Unterscheide wirklich eindimensional auf den Adelstitel des Bewohners zurückzuführen sind. Die Zweifel verstärken sich bei einem Blick auf die Immobilie selbst, die als besonderer Wertgegenstand und Repräsentationsobjekt Rückschlüsse auf den Besitzer erlauben müsste. Der Verfasser schlägt auf Grund diverser Problematiken in Bezug auf Besonderheiten der Geländetopographie, Erhaltungszustand und baulichem Wandel eine vereinfachte funktionale Einteilung nach Bauelementen wie Wohnbau, Ringmauer, Zisterne/Brunnen oder Nebengebäude vor und scheidet zusätzlich nach Massivbau

18 Vgl. zum Beispiel Röber, Ralph: Luxus im spätmittelalterlichen Konstanz: Die Aussage archäologischer, schriftlicher und baulicher Quellen; in: Gläser, Manfred (Hrsg.): Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VI: Luxus und Lifestyle. Lübeck 2008, 419–436, hier 429 ff.

oder Fachwerk beziehungsweise Holzausführung. Es zeigt sich, dass eine allodiale Anlage wie Alt-Warburg deutlich einfacher ausgestaltet sein kann als Lehnadelsburgen wie Freudenau oder Rodersen. Als Folgerung zieht der Autor dann selbst den Schluss, dass der Adel in seiner wirtschaftlichen Kraft sehr heterogen war und dass die wirtschaftlichen Möglichkeiten nicht zwangsläufig an die soziale Stellung gekoppelt war (S. 120 f.). Die zur Verdeutlichung beigefügte Abb. 80 erschließt sich allerdings nicht, da die Nachweise bestimmter Bauelemente in etlichen Fällen mit der im Feld „Anzahl“ genannten Stückzahl differiert. So werden beispielsweise im Feld „Wohnbau“ acht Nachweise aufgeführt, als Anzahl wird aber die Zahl fünf genannt.

In den auswertenden Kapiteln hat der Rezensent leider vergebens einen Vergleich der auf den archäologischen Realienbeständen fußenden Ergebnisse mit den Bild- und Schriftquellen erhofft, da die Einseitigkeit der Quellenbetrachtung in den verschiedenen historischen Forschungsdisziplinen vom Verfasser in seiner Einleitung (S. 11) zurecht bemängelt wird. Die von ihm darüber hinaus geäußerte Kritik, dass das archäologische Material bestenfalls als Illustration verwendet wird, trifft allerdings im Gegenzug auch auf ihn zu. Die in der Publikation vielfach eingestreuten zeitgenössischen Abbildungen dienen lediglich der Ausschmückung und werden weder Quellenkritik noch Auswertung unterzogen.

Abschließend folgen eine knappe Zusammenfassung (S. 123 f.) sowie Literaturverzeichnis, nach Funktionsgruppen gegliederter Fundkatalog und 46 Tafeln, auf denen nicht sämtliche Funde abgebildet werden, aber einen sehr guten Überblick über das Fundspektrum erlauben.

Auf Grund der Notwendigkeit, die Einwände des Rezensenten argumentativ zu begründen, nimmt die negative Kritik hier einen unverhältnismäßig breiten Raum ein. Dies soll den Verdienst des Verfassers nicht verdecken, der sich mit einem innovativen Ansatz an diese schwierige und komplexe Materie herangetraut und mit einer fleißigen und objektkundigen Arbeit das enorme Potential vergleichender Sachkulturforschung deutlich gemacht hat. Das Instrumentarium der Deutung bedarf allerdings noch notwendiger methodischer Grundlagenarbeit. Als Schlusssatz kann daher ein Zitat aus dem Vorwort aufgegriffen werden: „Die Aussagemöglichkeiten, die sich aus den Fundstücken ergeben, sind bei weitem noch nicht ausgelotet“. Erfreulicherweise geht die Forschungsdiskussion, vielleicht auch durch diese Dissertation angeregt, zu dieser Thematik weiter,¹⁹ wobei auch andere Siedlungsformen²⁰ in regionaler, zeitlicher und siedlungskundlicher Hinsicht zu vergleichen wären.

19 Goßler, Norbert: Materielle Kultur und soziale Differenz. Beobachtungen am archäologischen Fundstoff aus mittelalterlichen Burgen; in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20, 2008, 37–44.

20 Jüngst erschienen: Gläser, Manfred (Hrsg.): Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VI: Luxus und Lifestyle. Lübeck 2008.

Prof. Dr. Ralph Röber
Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg
Benediktinerplatz 5, D-78467 Konstanz
roeber@konstanz.alm-bw.de